



Lone-Star-Gründer Grayken, Düsseldorfer IKB-Zentrale, Bundesfinanzminister Steinbrück*: „Das ist, als würde man einem Wolf die Betreuung

BANKEN

Cowboys im Anzug

Für einen Spottpreis übernimmt der texanische Finanzinvestor Lone Star die marode Mittelstandsbank IKB. Unter deren Kunden geht nun die Angst um: Die Amerikaner gelten als rabiate Profit-Peitscher. Der Deal könnte noch dramatische Folgen für viele Betriebe zeitigen.

Mobiliar und Manager stammen aus der Insolvenzmasse. Der Chef trägt Schlägermütze und Piercings im Gesicht, sein Bürokollege Tarnhosen und Turnschuhe. Die Truppe von André Kegel, Geschäftsführer der Strike-Bike GmbH im ostdeutschen Nordhausen, legt nicht allzu viel Wert auf Äußerlichkeiten. Hauptsache, die Ruine ihrer alten Firma lebt wieder.

In der Produktionshalle hängen ein paar Dutzend neue Fahrräder verloren an Transporthaken. Auf dem Kocher in der Ecke des Pausenraums steht der Bockwursttopf, an der Wand hängen eine alte DDR-Karte sowie der „große Humorkalender“. Monatsweisheit für den August: „Die Menschen erkennen erst ihr Paradies, wenn sie daraus vertrieben werden.“

Kegel nickt. Das kennt er. Der US-Finanzinvestor Lone Star hatte Ende 2005 Kegels mittelständischen Arbeitgeber Biria, damals einer der größten Fahrradhersteller, übernommen. Es sollte der Start für ein gewaltiges Beteiligungsprogramm der Amerikaner an hiesigen Mittelstandsunternehmen werden.

Nach nur 18 Monaten und dem Durchmarsch unzähliger Unternehmensberater zog Lone Star in Nordhausen den Stecker. Kegel & Co. besetzten das Fabrikgelände, demonstrierten vor dem Frankfurter Sitz der „Heuschrecke“ und produzierten in Eigenregie ein Streikrad – das Strike Bike.

Seit vier Monaten werkeln sie nun in den alten Hallen mit ihrer neuen GmbH. 4 Festangestellte und 17 Minijobber wollen es der Hochfinanz zeigen. „Lone Star behauptete, wir können hier nicht wirtschaftlich sein“, sagt Kegel beim Gang durch die Geisterfabrik. Mit dem kostendeckenden Verkauf von beinahe 2000 Streikrädern habe man schon mal das Gegenteil bewiesen.

Das Verhältnis des deutschen Mittelstands zu Lone Star ist nicht nur in Nordhausen empfindlich gestört. Spätestens seit vorvergangener Woche ist es geprägt von Hysterie, Panik und düsteren Verdächtigungen. Denn pünktlich in die womöglich bevorstehende Konjunkturlaute hinein verkaufte die staatseigene KfW ihre angeschlagene Tochter IKB ausgerechnet an die eiskalten Vollstrecker aus Texas.

Der bisher größte Mittelstandsfinanzierer geht mit dem Segen von Finanzminister Peer Steinbrück für den bescheidenen Preis von rund 115 Millionen Euro an die Amerikaner. Für die milliardenschweren Fehlspekulationen der alten IKB-Führung kommen dagegen die Steuerzahler auf.

Doch nun wächst der Widerstand gegen den Kuhhandel mit einer Firma, die hierzulande mit dem Aufkauf maroder Immobilienkredite schon für so manche hässliche Schlagzeile sorgte. Auf der letzten Hauptversammlung der IKB machten frustrierte Aktionäre vergangenen Donnerstag ihrem Ärger entsprechend Luft.

Während die FDP noch zögert, fordern die Grünen und die Linken bereits einen parlamentarischen Untersuchungsausschuss. Die IKB sei „verscherbelt“ worden, wettert der Bund der Steuerzahler. Und im Heer der Mittelständler geht die Angst um, künftig im rüden Kredit-Rodeo der Finanz-Cowboys niedergetrampelt zu

* Links: Vor protestierenden Gegnern seiner Firma in Südkorea, April 2006; rechts: Auf der Jahrestagung des Bundesverbands der mittelständischen Wirtschaft am 9. April.



einer Schafherde überlassen“

werden. Immerhin bekommt Lone Star mit der IKB Einblicke in Tausende kleiner Betriebe, ihre Geschäftspläne, Bilanzen und Kredite.

Der Hamburger Wirtschaftsanwalt Josef Schlarmann kriegt das hautnah mit. Als Chef der Mittelstands- und Wirtschaftsvereinigung von CDU/CSU erlebt er eine „riesen-große Besorgnis“ (siehe Interview Seite 80).

Der bayerische Unternehmer Robert Drostens etwa verdient sein Geld in so investitionsintensiven Bereichen wie Automobiltechnik und Luftfahrt. Zwar gehört er derzeit nicht zu den rund 20000 IKB-Firmenkunden, doch deren Sorgen versteht er bestens. Lone Star würden schließlich „alle sensiblen Daten auf dem Tablett serviert“.

Selbst in der Finanzmetropole London, wo inzwischen auch Lone-Star-Gründer John Grayken lebt, kann man die deutsche Empörung durchaus verstehen. Die Manager der Düsseldorfer IKB hätten einerseits viel zu lange viel zu viele marode Firmen mitgeschleppt und – andererseits – versucht, sich die nötigen Profite mit Spekulationen im US-Hypothekenmarkt zu besorgen.

„Schwache IKB-Kunden müssen sich nun warm anziehen“, sagt ein Investmentbanker. Künftig werde Lone Star die Profitmargen vergrößern und „risikoadäquate Kreditzinsen“ verlangen. Je schwächer die Firma, umso teurer die Finanzierung – oder schmerzhafter die Abwicklung.

In einem „Zeit“-Interview räumte Karsten von Köller, Deutschland-Chef von Lone Star, ein, dass „die gegenwärtige Krise bei allen Banken zu höheren Kreditzinsen führen wird“. Und wie man eine marode Bank rigoros auf Vordermann bringt, hat die Truppe bereits bei der ehemaligen Gewerkschaftsbank AHBR gezeitigt.

Nach einem Milliardendebakel bekamen die Texaner das marode Geldhaus faktisch geschenkt. Sie strichen zahlreiche Jobs, verkauften Kredite weiter und trennten sich von Unternehmensbereichen.

Mit dem Geschäftsmodell von Lone Star muss man nicht lange warten, um als rücksichtslose „Heuschrecke“ verschrien zu sein. Dabei gehören Sanierungen im Stil der Biria nicht mal zur Kernkompetenz von Grayken & Co. Lieber kauft die Firma kaputte Banken oder Pakete mit meist maroden Bankkrediten zu einem Bruchteil des Nominalwerts. Nur die aggressive Verwertung der Sicherheiten bringt die angestrebte Rendite von 20 Prozent plus X.

Die rohe Gangart bekam auch so mancher deutsche Hausbesitzer zu spüren. Egal, ob Dresdner Bank, Hypo Real Estate oder ING-Diba – beinahe die gesamte Prominenz der Hochfinanz entsorgte in der Vergangenheit bei Finanzinvestoren wie Lone Star milliardenschwere Pakete mit Problemkrediten. Deren Truppe fürs Gro-

be, die Hudson Advisors, machten sie dann zu Geld – nicht selten fern moralischer Mindeststandards.

Waren die Kreditverkäufe immer legal? Die Zwangsversteigerungen immer rech- tens? Wurden gar gesunde Darlehen voll- streckt? Gab es Verletzungen des Bankge- heimnisses? Das sind die immer wieder- kehrenden Fragen. Köller weist allerdings jede Schuld von sich: „Wir haben noch nie bei einem gesunden Darlehen vollstreckt.“

Trotzdem beschäftigt die Firma deutsche Gerichte. Zuletzt sorgte ein Prozess in Kiel für Aufsehen. Eine Sparkasse hatte Immobiliendarlehen für einen Bauunternehmer an Lone Star verkauft. Dessen Versuch, im Mai 2007 Zwangsvollstreckungsmaßnahmen einzuleiten, blieb bislang ohne Erfolg. Das Kie- ler Landgericht stoppte sie und beurteilte den Verkauf der Kredite als vermutlich rechts- widrig. Nach einem gescheiterten Vergleich soll jetzt ein Schlichtungsverfahren folgen.

Aus seinen Erfahrungen mit Lone Star ergibt sich für Julius Reiter, Rechtsanwalt des betroffenen Bauunternehmers, eine klare Forderung an die Politik: „Den IKB-Kunden sollte ein kostenloses Sonderkündigungsrecht eingeräumt werden.“ Reiters Kanzleikollege ist der Ex-FDP-Innenminister Gerhart Baum. Der kritisiert den Verkauf der IKB an Lone Star unverblümt: „Das ist, als würde man einem Wolf die Betreuung einer Schafherde überlassen.“

Doch egal, wie radikal der neue Eigner die IKB umbaut: Die Vergangenheit des Skandalinstituts harrt noch der Aufarbeitung. Rund zehn Milliarden Euro haben Bund und KfW in den vergangenen 13 Monaten in das marode Geldhaus gepumpt – um es jetzt für 115 Millionen Euro zu verkaufen. Für einen Teil der verbleibenden

Das IKB-Desaster

Bilanzsumme im abge- laufenen Geschäftsjahr.....	50,2 Mrd. €
Kosten der IKB-Rettung	10,7 Mrd. €
Börsenwert der Bank Anfang 2007	2,8 Mrd. €
Lone Star kauft 90,8% der Aktien für geschätzt	0,1 Mrd. €
Die Kreditanstalt für Wiederaufbau und der Bund übernehmen nach dem Verkauf Risiken in Höhe von.....	0,8 Mrd. €

„Für 'n Appel und 'n Ei“

Der Christdemokrat Josef Schlarmann über die womöglich schwerwiegenden Folgen des IKB-Verkaufs



OLAF BALLINUS

Schlarmann, 68, ist Bundesvorsitzender der Mittelstandsvereinigung der CDU/CSU, die rund 30000 Mitglieder vertritt.

SPIEGEL: Herr Schlarmann, was wird sich bei der Mittelstandsbank IKB ändern, wenn sie nun einer US-amerikanischen „Heuschrecke“ wie Lone Star gehört?

Schlarmann: Lone Star ist ein international aufgestellter Investor, der schnelle Renditen sucht und bislang nicht nur für positive Nachrichten sorgte beim Umbau von Firmen – um es vorsichtig auszudrücken. Die Kunden der IKB dagegen sind rund 20000 mittelständische Betriebe aus Deutschland, die ihr Geschäft langfristig planen und ihre Zukunft sorgsam absichern wollen. Da prallen zwei Welten aufeinander, die nicht zusammenpassen.

SPIEGEL: Warum ist die Bank dann für die Amerikaner so interessant?

Schlarmann: Weil sie über drei unschätzbare Werte verfügt: Der wichtigste ist ihre Datenbank, also das gesammelte Wissen der IKB über ihre Industriekunden, deren Bilanzen, Patente, Strategien ...

SPIEGEL: ... das man auch nutzen kann, um Betriebe auseinanderzunehmen?

Schlarmann: Das ist leider nicht auszuschließen. Denn der zweite Vermögenswert ist der Instrumentenkoffer der IKB, mit dem sie auf ihre Kunden Einfluss nehmen kann, also Kreditverträge, Grundschuldvereinbarungen und vieles andere.

SPIEGEL: Die klassischen Daumenschrauben eines Bankers.

Schlarmann: Sehen wir es erst mal neutral – wie den dritten Wert, den Lone Star übernimmt: das IKB-Personal, das über all das Bescheid weiß. Das ist ein Spiegel hiesigen Mittelstands-Knowhows. All das bekommen die Amerikaner für 'n Appel und 'n Ei.

SPIEGEL: Unterliegt die IKB-Führung nicht dem Bankgeheimnis, das den Missbrauch der Daten verhindert?

Schlarmann: Darauf vertrauten ihre Kunden zumindest bislang. Aber wer sagt, dass die sich darauf in Zukunft noch verlassen können, wenn die Bank einem Investor gehört, der vor allem

mit der Umstrukturierung von Firmen sein Geld verdient.

SPIEGEL: Steigt Lone Star also nun, zum Preis von schätzungsweise 115 Millionen für die IKB, quasi durch die Hintertür in den hiesigen Mittelstand ein?

Schlarmann: So sehe ich das. Und die Besorgnis der Betroffenen ist schon jetzt riesengroß. Da werden Ängste formuliert vom „Ausverkauf des deutschen Mittelstandes“. Dabei wollte die Bundesregierung doch gerade Private-Equity- oder Hedgefonds kontrollieren oder draußen halten. Aber vielleicht hatte man da auch nur die großen Konzerne im Sinn.

SPIEGEL: Sie hätten die IKB jedenfalls nicht an Lone Star verkauft?

Schlarmann: Auf keinen Fall. Eher hätte man darüber nachdenken sollen, die IKB einfach in die Insolvenz gehen zu lassen. Stattdessen müssen aus dem Steuersäckel rund zehn Milliarden Euro bereitgestellt werden. Das ist mehr als doppelt so viel wie die Erbschaftsteuer, über die so gern geredet wird. Da ist was aus dem Lot geraten.

SPIEGEL: Schuld an Schiefelage und Verkauf der IKB war vor allem deren Spekulation mit US-Immobilienkrediten.

Schlarmann: Ganz richtig. Und nun zahlt der Mittelstand die Zeche für ein paar großwahn sinnige Provinzbanker. Das Institut hat aber auch vorher schon Fehler gemacht. Es war einfach zu sehr eine Art „Wohlfühlbank“ der Industrie.

SPIEGEL: Finanzminister Peer Steinbrück weist jede Kritik an dem IKB-Deal zurück ...

Schlarmann: ... und sollte die Nase nicht so hoch tragen, auch wenn er ja gern so tut, als könnte er die Weltfinanzen verwalten. Stattdessen sollte er aufpassen, was direkt vor seiner Haustür geschieht. Aber der Bundesregierung ist wahrscheinlich noch gar nicht klar, was sie anrichtet. Man wollte das IKB-Problem einfach loswerden.

SPIEGEL: Könnte es sich noch verschärfen, wenn die Konjunktur nun abflaut?

Schlarmann: Natürlich. Die starken Betriebe kommen bei anderen Banken unter. Aber die Schwächeren müssen erst recht mit schlechteren Konditionen rechnen. Der IKB-Deal kann noch die gesamte hiesige Industriekultur verändern.

INTERVIEW: BEAT BALZLI, THOMAS TUMA



Protest der Biria-Belegschaft (in Frankfurt am Main,

faulen Kredite und Wertpapiere in der Bank haben die KfW und der Bund zudem das Risiko übernommen, was noch einmal mit einem drohenden Verlust von 750 Millionen Euro zu Buche schlägt.

Der Staat kommt Lone Star noch dafür entgegen, dass er ihnen die Bank abnimmt – und elegant ein Problem entsorgt. Und das, obwohl ein anderer Finanzinvestor ebenfalls ein attraktives Angebot abgegeben hatte: Die RHJI-Gruppe um den ehemaligen Winterthur-Chef Leonhard Fischer wollte das Institut vor allem als Investmentbank für den Mittelstand unter allen Umständen erhalten. „Die hatten eigentlich das schlüssigere Konzept“, sagt ein hochrangiger Regierungsbeamter.

Wieso also der Verkauf? Weshalb jetzt? Und warum ausgerechnet an Lone Star, das damit außerordentlich günstig an Tausende Geschäftsgeheimnisse und Bilanzen der hiesigen Industrie gelangt? Und wie konnte es überhaupt zu dem Desaster kommen? Wer ist dafür verantwortlich? All dies soll nun möglicherweise ein Untersuchungsausschuss klären, den die FDP lautstark gefordert hatte. Neuerdings aber scheinen die Liberalen Angst vor der eigenen Courage zu haben. Parteichef Guido Westerwelle traf sich vergangene Woche mit Finanzminister Steinbrück, um das Thema zu erörtern. Anschließend tat Westerwelle das, was er seinem Gesprächspartner in puncto IKB immer vorgeworfen hatte: Er schwieg. Man habe Vertraulichkeit vereinbart.

Die plötzlich eher zögerliche Haltung der FDP könnte mit den recht engen Kontakten einiger FDP-Größen zur Deutschen Bank zu tun haben, glauben Parteifreunde. Das Institut hat beim Niedergang der IKB eine höchst undurchsichtige Rolle gespielt.

Der Branchenprimus war laut eines Protokolls des KfW-Verwaltungsrats gleich in vier Funktionen für die IKB tätig. Die



September 2007): Gestörtes Verhältnis

Deutsche Bank hat ihr unter anderem jene verhängnisvollen Kreditpakete verkauft, die das Institut an den Rand des Ruins getrieben haben – und das zu einer Zeit, als die Deutsche Bank solche Papiere schon aus dem eigenen Portfolio geräumt hatte, wie Bankchef Josef Ackermann indirekt zugab. Unwiderrprochenen Medienberichten zufolge hat das Institut sogar aktiv auf einen Verfall solcher Papiere gewettet.

Der Wirtschaftsstrafrechtler Walter Perron kam schon im März in einem Gutachten für den CSU-Bundestagsabgeordneten Peter Gauweiler zu dem Schluss: „Das Verhalten von Mitarbeitern der Deutschen Bank gegenüber der IKB kann den Straftatbestand des Betruges verwirklichen.“ Durch eine Klage, die in den USA gegen die Deutsche Bank eingereicht wurde, sieht Perron die Anhaltspunkte inzwischen erhärtet, wie er Gauweiler schrieb.

Auch Axel Boetticher, Richter am Bundesgerichtshof, hatte vor wenigen Wochen gefordert, dass die Vorgänge um den Zusammenbruch der IKB strafrechtlich untersucht werden müssten.

Laut Perron könnten sich auch die Mitglieder des Vorstands der IKB sowie des Aufsichtsrats und die verantwortlichen Köpfe der KfW und des Bundes beim Thema IKB der Untreue schuldig machen – sollten sie die möglicherweise gegen die Deutsche Bank bestehenden Schadensersatzforderungen nicht geltend machen.

Gauweiler hat sowohl das Gutachten wie auch das erneute Schreiben an Finanzminister Steinbrück geschickt. Er will von dem Minister wissen, „ob und wie“ ein möglicher Schadensersatzanspruch gegen die Deutsche Bank in „außerordentlicher Höhe“ in „die Kaufpreisfindung für die IKB eingeflossen ist“. Der CSU-Mann sagt, er habe „bis heute keine fundierte Antwort erhalten“.

BEAT BALZLI, WOLFGANG REUTER

ENERGIE

Ökologisch bedacht

Der Stromriese RWE steigt bei einer Firma ein, die Häuser mit Windrädern bestückt. Ein neues Geschäftsmodell?

Sie sehen aus wie gigantische Rührstäbe eines elektrischen Handmixers. Mit rund fünf Meter Höhe und etwa drei Meter Durchmesser passen sie zwar in keine Küchenschublade, aber immerhin in Gärten, auf Hügel, Garagen- oder Hausdächer.

Und wenn es nach dem Willen des Essener Stromversorgers RWE geht, dann sollen diese Rotoren dort in den nächsten Monaten und Jahren zu Tausenden installiert werden – in Deutschland, im Rest Europas oder auch in den USA.

Denn bei den skurrilen Gestängen handelt es sich nicht um futuristische Skulpturen, sondern um Hightech-Windgeneratoren der allerneuesten Generation. Ohne große Geräuschkulisse und ausladende Flügel drehen sie sich – egal, aus welcher Richtung der Wind gerade weht. Wegen ihrer geringen Größe und eines durchaus akzeptablen Gewichts sind sie auf Dächern und auf Hochhäusern unschwer zu installieren und erzeugen bis zu 10 000 Kilowattstunden Strom pro Jahr.

Das reicht aus, um zwei Niedrigenergiehäuser oder ein 20-Mann-Büro mit Strom zu versorgen. Produziert werden die Rotoren in geringer Stückzahl von einer jun-



Windrad (auf Hausdach in England)
Skurrile Gestänge

gen Firma in Großbritannien, an der sich der deutsche Stromriese RWE mit einem vorerst kleinen Anteil beteiligt hat.

Obwohl das Unternehmen namens Quietrevolution (zu Deutsch: stille Revolution) erst im Jahr 2005 gegründet wurde und erste Turbinen erst Ende vergangenen Jahres fertiggestellt wurden, können die Jungunternehmer bereits achtbare Erfolge vorweisen. So wurde ihr Windrad mit Design- und Technikpreisen dekoriert. Und auch im praktischen Betrieb ist der QR5, wie das erste Modell getauft wurde, mittlerweile in England zu sehen.

An der Kings College School in Wimbledon etwa wurde eine Anlage aufgestellt. Kommerziell werden die Turbinen inzwischen auf einigen Hochhäusern und bei einer größeren Pub-Kette betrieben.

So wurde auf das Projekt auch der Energieriese RWE aufmerksam. Denn dort ist für den Ausbau des Geschäfts mit erneuerbaren Energien seit einigen Monaten Fritz Vahrenholt zuständig, der sich in der Branche auskennt wie kaum ein anderer.

Der Ex-Chef des Windanlagenbauers Repower hat bei RWE bereits viel bewegt. Vahrenholt setzte Milliardeninvestitionen in Offshore-Windparks durch und baut Biogasanlagen. Außerdem legte er ein Projekt auf, um innovative Jungfirmen zu suchen. „Bei Quietrevolution war mir sofort klar, dass mit dieser Windturbine der Traum vieler Menschen nach einer eigenen, dezentralen Stromversorgung erfüllt werden könnte – selbst da, wo keine Sonne scheint und kein Stromnetz vorhanden ist“, sagt der RWE-Vorstand.

Trotzdem warnt er vor zu großer Euphorie. „Den Energiemix werden wir auch mit dieser Turbine nicht ändern.“ Dazu ist die Leistung noch zu gering und der Preis der Anlagen viel zu hoch. So schlägt allein die Turbine bisher mit rund 30 000 Euro zu Buche. Dazu kommen Kosten für Installation und Wartung. Damit wären die Anlagen zumindest in Deutschland aktuell eher ein Prestige- oder Werbeobjekt für ökologisch bewusste Besserverdiener.

Doch genau das könnte sich mit den RWE-Millionen ändern. Schon gibt es Überlegungen, die teuren Carbon-Fasern durch billigere Materialien zu ersetzen. Auch die Leistung der Turbinen könnte noch erheblich gesteigert werden. Sollten sich die Turbinen bewähren, wäre eine Massenproduktion in einem Billiglohnland wie China möglich. Die Kosten, so das Kalkül, dürften dann dramatisch fallen – vorausgesetzt, die Nachfrage stimmt. Doch daran besteht kaum Zweifel.

Vor einigen Tagen hat etwa New Yorks Bürgermeister Michael Bloomberg einen Vorstoß gemacht, den man bei RWE aufmerksam registrierte. „Wir haben eine Menge Wind und sehr hohe Gebäude – daraus werden wir Energie gewinnen“, kündigte er an. RWE hofft nun auf stürmische Zeiten.

FRANK DOHMEN